Kunst und Wissenschaft

Theater und Krieg.

Eine große und schwere Aufgabe ist in diesen Wochen dem Theater vor allen anderen Künsten zugefallen. Schwer darum, weil es die dienende Stellung, die ihm jetzt zukommt, aussöhnen muß mit den Forderungen der Kunst. Zwei Klippen drohten: Zeitfremdheit oder wahllose Hingabe an den Inhalt der Zeit ohne Rücksicht auf Form.

Zudem wandeln sich unsere Anforderungen an das Theater auch mit den Ereignissen. So war uns in den ersten Wochen die heitere Muse völlig verleidet, und selbst der beglückende Zauber des germanischen Lustspiels versagte naturnotwendig gegenüber der hohen Gefühlsspannung, die auf uns lastete. In diesen Tagen war die Wucht Kleistischer Leidenschaft fast das einzige, was uns über die Not der Zeit hinaushob, weil es eben die in uns drängenden Gefühle befreite. Diese ersten schwersten Tage, da wir nur den einen Gedanken trugen, sind vorüber; wir atmen freier und schauen die Zukunft mit ruhigem Ernst. Damit ist uns wieder die Fähigkeit gegeben, uns für Stunden von der Wirklichkeit zu lösen. Das Theater soll unsere freie Lebensstimmung steigern. Gewiß fordern auch wir jetzt einen Spiegel unserer Seele, und es ist selbstverständlich, daß wir nur deutschen Geist von der Bühne spüren wollen. Aber wir vermögen je nach der besonderen Stimmung den schweren Rhythmus der Tragödie ebenso wie die lautere Fröhlichkeit eines Lustspiels wieder auf uns wirken zu lassen. Es ist nicht Leichtfertigkeit, die aus der Größe der Zeit flüchtet, als ob wir, während unsere Lieben draußen bluten, billigen Frohsinn suchten. Wir alle, auch wir daheim, leiden unter dem Druck der Zeit. Es ist ein deutscher Zug, daß wir uns mit Lächeln über die eigene Not erheben; der Humor ist deutsch, die Komik im engeren Sinne welsch. Ebenso wie unsere Krieger draußen ihre mutterländische Fröhlichkeit nicht lassen, so sind auch wir nicht verurteilt, stets die Schwere der Zeit im Gesicht zu tragen. Wir wollen das Theater suchen, damit unsere Seele frei werde und wir mit ungehemmter Kraft den Kampf durchhalten.

Wir haben in diesen Tagen gesehen, welchen Reichtum an rein deutschen Stücken wir haben. Der Dichter unserer Zeit ist Kleist; und wir sind ihm noch nie so nahe gewesen. Kleist ist jetzt erst nach hundertjährigem Verkanntsein wirklich in das Volk eingegangen, und dieses wird seinen deutschen Shakespeare nun halten, um ihn nie wieder zu verlieren. Aber auch auf andere besannen wir uns und erlösten manches Dichterwerk aus dem Moder. Schillers sittliches Pathos fand wieder Gehör im Herzen; Heyse, Wildenbruch und andere lebten auf.

Eine Gefahr indessen droht der Kunst. Wir wollen jetzt gewiß nicht darüber wehklagen, daß manches Stück seinem vaterländischen Inhalt eine Aufführung dankte, auch wenn die Mängel der Form sie in anderer Zeit verboten hätten. Es sind dies Zugeständnisse an den Augenblick, die sich durch das Bedürfnis rechtfertigen. Aber dies Uebel darf nicht wuchern, und vor allem es darf nur auf den Augenblick sich beschränken, von dem es sein Recht hat. Solche Dramen stehen auf der Stufe von lebenden Bildern mit begleitendem Text. Die Zeit wird wohl selbst diese Eintagserzeugnisse wieder hinwegfegen.

Im ganzen aber wird das deutsche Theater bemüht sein müssen, die Forderungen der Gegenwart mit denen der Kunst auszugleichen und einem großen Volke nur Großes und Gutes zu bieten. Billiges Hurrageschrei in zurechtgestutzten Machwerken sollte von der Bühne verbannt bleiben; damit entwürdigen wir uns selbst und sinken fast auf die Stufe des französischen Chauvinismus. In dieser Hinsicht ist an einzelnen auswärtigen Bühnen gesündigt worden.

Es ist nicht notwendig, daß wir in jedem Stück unsere augenblickliche Stellung und Stimmung im Weltkrieg beleuchtet sehen. Hier eben droht eine künstlerische Verflachung. Der Inhalt wird alles, und die Form bleibt gleichgültig. Aber die Güter unserer Kultur sollen und müssen uns auch in einer Lage wie der unseren heilig bleiben. Es kommt nur auf den Geist und die Seele der Stücke an, nicht auf die Einzelbeziehungen ihres Inhalts. Gewiß findet zwischen Zuschauer und Bühne eine Wechselwirkung statt, und je stärker die mitgebrachte Stimmung des Zuschauers ist, desto hartnäckiger behauptet sie sich gegen die auf ihn eindringenden Kräfte der künstlerischen Einbildung. Darum sind naturgemäß alle Stoffe zu meiden, die unserem jetzigen Gefühlsinhalt zuwider sind. Heroisch muß die Tragödie, deutsch das Lustspiel sein. Aber es hieße die Stärke des deutschen Idealismus verkleinern, wollte man Stücke ausschließen, die nicht ganz den Tatsachen der Gegenwart entsprechen, etwa Wallenstein wegen des „Dank vom Hause Oesterreich!"

Das gleiche gilt für Shakespeare. Er ist von Geburt, nicht von Geist ein Engländer. Er gehört für immer zu uns. Denn deutsche Geistes- und Seelenarbeit hat ihn erobert. Wir brauchen ihn in solcher Zeit, weil er zu unseren Vertrautesten gehört. Selbst Molière werden wir nicht aufgeben dürfen, wenn er allerdings auch unserer jetzigen Verfassung entgegen ist. Molières Komik ist trotz ihres allgemeinen Wertes französisch durch und durch, und eben darum würden wir sie im Augenblick als Fremdstoff empfinden.

Was aber die Zukunft angeht, so wird der Krieg nirgends so umgewälzt haben wie im Theater. Französische Schwankfrivolität wird uns unbegreiflich sein. Der seit Jahren siechende Naturalismus hat den Todesstoß erlitten. Die rein lyrische „Dramatik" aber, deren künstlerische Werte im einzelnen nicht zu bestreiten sind, deren schöpferische Zukunft hingegen völlig zweifelhaft blieb, ist gleichfalls — und hier liegt Tragik — in ihrer Jugend vernichtet. Die Zeit ist nicht mehr lyrisch, sondern dramatisch geworden, und sie wird Werke hervorbringen, die Drama sind von Seele und Blut. Ein solches Drama aber wird und muß deutsch sein.

Dr. Friedrich Sebrecht.

Eine neuentdeckte Miniatur aus dem Kreise der Herrad von Landsberg.

Die reichentwickelte mittelalterliche Miniaturmalerei bildet ein Gebiet des deutschen Kunstschaffens, dessen Dunkel erst in jüngster Zeit die Forschung aufzuhellen begonnen hat. Bereits ist ein allgemein anerkanntes, wichtiges Ergebnis gewonnen worden: es ist dies der von keiner Seite mehr bestrittene Nachweis der engen Abhängigkeit der abendländischen Miniaturmalerei von der byzantinischen. Dagegen sind die einzelnen Kanäle, die vom Morgenlande ins Abendland führten, noch kaum aufgedeckt, und alle Versuche, Handschriften unbekannter Herkunft einer Gruppe einzugliedern oder gar zu lokalisieren, erwiesen sich bisher als äußerst schwierig. Um so willkommener ist nun ein glücklicher Fund, der Dr. Hermann Flamm in Freiburg i. Br. geglückt ist und über den er im jüngsten Hefte des von Professor Karl Kötschau herausgegebenen „Repertoriums für Kunstwissenschaft" einen überaus sorgfältigen Bericht abstattet. Denn dieser Fund bietet mancherlei neue Anhaltspunkte und besonders bestimmt er auch die kunstgeschichtliche Stellung näher, die der berühmte, im Original bekanntlich leider verlorene „Hortus deliciarum" der Aebtissin Herrad von Landsberg einnimmt. Der Fund, um den es sich handelt, sind zwei Blätter, die auf dem Einbande eines im Freiburger Stadtarchive aufbewahrten Weinungeldbuches aufgeklebt waren und von denen eins zwei prachtvolle Miniaturen aufweist. Ein besonders günstiger Umstand wollte, daß der Freiburger Dompfarrer Herr Brettle im Nachlasse des früheren Domprädendars Dr. Leo auf dem Umschlage eines Rechnungsbüchleins ein weiteres Pergamentblatt entdeckte, das sich als zu diesen beiden Blättern zugehörig erwies. Es liegen also hier drei Blatt als Rest einer alten Bilderhandschrift vor. Sie enthalten das Inhaltsverzeichnis der Handschrift, ferner ein Marien- und Nikolaus-Sequenz, sowie eben jene kunstgeschichtlich so interessanten Miniaturen. Diese stellen im oberen Teile den Heiland und Petrus vor Zachäus auf dem Oelbaum, das Ganze mit Silberstift angelegt, unten hingegen, energisch in Sepia ausgezogen, den heiligen Theodor mit einem Gefährten, beide beritten, auf. Die Wahl dieser Motive enthält, wie Flamm nachweist, offenbar eine Bezugnahme auf das Kirchweihfest der Augustiner Chorherren der römischen St.-Salvatorkirche. Dieses Fest wird am 9. November gefeiert, und auf denselben Tag fällt auch das Fest des heiligen Theodor. Nach ihrem kunstgeschichtlichen Charakter zeigen die Miniaturen noch durchaus den byzantinischen Stil, und zwar macht sich dabei, besonders in der Figur des Heilandes, die stilistische Verwandtschaft mit der entsprechenden Gestalt des „Lustgartens" der Herrad ganz auffällig bemerklich. Das Ergebnis, zu dem Flamm in umfänglicher Untersuchung gelangt, ist nun dies, daß die neue Handschrift aus einer Künstlerstätte von Augustiner Chorherren stammt oder doch für ein Stift dieser Kongregation bestimmt war. Ihre wahrscheinliche Entstehungszeit liegt zwischen 1150 und 1180. Stilistisch steht sie dem Hortus deliciarum der Aebtissin Herrad näher als irgendeiner anderen Handschrift jener Zeit. Als dessen unmittelbare Vorlage möchte Flamm sie allerdings nicht ansehen; immerhin war sie eher Quelle des Hortus als irgendwie von ihm abhängig, und jedenfalls haben wir hier eine Kunstleistung auf dem Gebiete der Miniaturmalerei vor uns, die dem ganzen Kulturkreise zuzuweisen ist, aus dem auch Herrad von Landsberg hervorgegangen ist.

K. F.

* **Aus den Städtischen Theatern:** Am Sonnabend, den 26. d. M., gelangt im Alten Theater „Hans Lange", Schauspiel von Paul Heyse, neu einstudiert zur Aufführung.

* **Schillerverein.** Am nächsten Donnerstag, den 24. d. M., findet in der Alberthalle der 6. Vaterländische Abend des Schillervereins mit Unterstützung von Rektor und Senat der Universität statt. Den Hauptinhalt bildet ein bedeutsamer Vortrag des Geographen unserer Hochschule, Geheimrats Prof. Dr. Partsch, der zur Freude Leipzigs kürzlich einen sehr ehrenvollen Ruf an die Universität Berlin ablehnte. Herr Professor Partsch spricht über „Deutschlands Ostgrenze", den Schauplatz der großen, siegreichen Kämpfe des Generals v. Hindenburg und unserer tapferen Verbündeten, der Oesterreicher, und erläutert seine Schilderung dieser auch landschaftlich reizvollen und so wenig gekannten Teile unseres Vaterlandes durch Lichtbilder. Als Einleitung des Abends wird Max Fest auf der Orgel die Tokkata in F-Moll von J. S. Bach zu Gehör bringen, zum Schluß ertönt der allgemeine Gesang des Arndtschen Vaterlandsliedes: „Der Gott der Eisen wachsen ließ." Karten sind in der Linckeschen Buchhandlung, Burgstraße 1—5, zu 30 Pf. bis 1,50 ℳ zu haben.

* **Theaterchronik.** Kladunds Einakter „Rußland marschiert" kommt dieser Tage in den Münchner Kammerspielen zur Uraufführung. — Das Herzogliche Hoftheater zu Dessau wird seine diesjährige Spielzeit Mitte Oktober eröffnen. — Das Schauspielhaus in Bremen beginnt am 20. September die Spielzeit mit der Uraufführung des dreiaktigen Schauspiels „Die heilige Not" von Joh. Wiegand und W. Scharrelmann. Ferner ist die Uraufführung eines Lustspiels von Sil Vara angekündigt. — „Theodor Körner", die Freiheitssoper von Alfred Kaiser, ist von Direktor Dr. Hans Loewenfeld für das Stadttheater in Hamburg erworben und gelangt heute zur Erstaufführung. — Das Stadttheater in Hanau wird im Oktober versuchsweise auf 6 Wochen eröffnet. Die Stadt Hanau sichert die Schauspielergehälter. — „Volldampf voraus", Marinestück in drei Akten von Arthur Lippschitz und Eduard Eugen Eitter, wurde vom Deutschen Schauspielhause in Hamburg erworben.

* **Adele Sandrock** feierte gestern den fünfzigsten Geburtstag. Von ihrer Mutter, die Tragödin am holländischen Nationaltheater in Rotterdam war, hat sie die Liebe und Begeisterung für das Theater geerbt. Nachdem die Holländerin die deutsche Sprache sich zu eigen gemacht und fleißig die deutschen Klassiker studiert, debütierte sie am Berliner Urania-theater und wurde 1880 an das Hoftheater in Meiningen engagiert. Nach einem Jahre schon verließ sie die Meininger, weil die noch ungeübte Anfängerin nicht gefiel. Erst neun Jahre später errang Adele Sandrock am Theater an der Wien als „Iza" im „Fall Clemenceau" einen unbestrittenen Erfolg. Wien wurde nun die künstlerische Heimat der Tragödin, deren originelles Talent am Wiener Deutschen Volkstheater und vor allem am Burgtheater zur weitesten Entfaltung kam. Im Jahre 1898 schied sie grollend vom Burgtheater und machte weite Gastspielreisen nach Deutschland, Amerika, Rußland und Holland. Für kurze Zeit kehrte sie an das Deutsche Volkstheater in Wien zurück, um dann ihre Wanderfahrten wieder aufzunehmen. Ueberall wurde sie mit Beifall empfangen, und auch am Deutschen Theater in Berlin fand ihr Spiel Anerkennung.

Deutsche Männer.

44] Geschichtlicher Roman von Wilhelm Jensen.

Noch einmal durch die weite Ebene des alten „Butjadingerlandes", bis sich abermals ein Kirchturm draus aufhob, der des Städtchens Brake, des eigentlichen Seehafens von Bremen, wo die Weser nach dem Einfluß der Hunte erst für große, tiefgehende Schiffe befahrbar ward. Da grüßten schon aus der Weite an hohen Masten Segel von Schonern, Briggs und Barken herüber, gleichfalls der Ankömmlinge harrend. Der letzte Ritt war's gewesen, und wehmütig faßte die Reiter der Nötigungszwang an, sich von ihren treuen Pferden zu trennen; doch konnt's nicht anders geschehen, zu ihrer Mitnahme boten die Schiffe nicht Raum, und sie mußten schnell um geringfügigste Preise an die zusammengeströmten Landleute mehr verschenkt als verkauft werden. Dabei gerieten sich Hans Gibich und Ebergard Falke zum erstenmal wieder zu Gesicht, und die Augen beider stutzten gleicherweise, da nach den Mitteilungen des Herzogs jeder vom andern geglaubt hatte, unmöglich sei's, noch einmal mit ihm zusammenzutreffen. Aber dichtes Getümmel von Pferden, ihren Käufern und Verkäufern drängte sich fast schon im selben Augenblick zwischen sie, knappe Frist nur war allen noch am Lande zubemessen, überall warteten die Seeleute auf das Geheiß, die Vertauungen zu lösen, und nach kurzem begannen die Husaren, schwarzen Strömen ähnlich, über die Anlegebrücken auf die Fahrzeuge hinüber zu fließen. Zuschauend stand der Herzog, von seinen Offizieren umringt, er wollte sich zuletzt an Bord des größten Schiffes begeben, dessen Kapitän, vor ein paar Tagen im Hafen von Brake eingelaufen, um die Vergünstigung gebeten, ihn aufnehmen zu dürfen. Eine amerikanische Vollbrigg war's, an allen Rahen und Stangen festlich von bunten Flaggen und Wimpeln überflattert; fröhlichsten Anblick bot's im goldenen Strahlenauffall der Augustsonne —

Da fuhren auf einmal die Köpfe der Offiziere wie ungläubig herum, ihnen schlug ein Klang ans Ohr, den sie nie vernommen und nicht für möglich gehalten, zum erstenmal ein lautes Auflachen vom Munde des Herzogs Friedrich Wilhelm. Seine Augen hatten plötzlich an der Brigg etwas wahrgenommen, und seine Hand deutete darauf hin, nach einer großbuchstabigen weißen Inschrift unter ihrem Bug: „The Shepherdess", die im Halbrund eine hübsch aus Holz geschnitzte weibliche Figur in apfelblütenfarbigem kurzem Kleidchen à la bergère mit einem Strohhut auf dem blonden Haar und einem bebänderten Stabe in der Hand umgab. Und nun kurz nach einem Gesicht unter seinem Geleit umsuchend, rief der Herzog: „Du warst ein ungläubiger Thomas, Rittmeister Gibich. Ich sagte dir's, die Schäferin würde uns ins Engelland führen."

Rasch ging sein Blick weiter umher, dann trat er aus dem Kreis auf Ebergard Falke zu, die unschlüssig gleichfalls noch am Lande geblieben, in einiger Entfernung vereinzelt abgesondert stand, und sprach sie an: „Ich erbitte von unserer Schutzpatronin die Ehre, mich auch an Bord ihres Admiralschiffes zu führen."

Merkbar lag eine Verworrenheit über ihren Sinnen, und sie wußte nicht, was sie solle. Doch hurtig ihren Arm fassend und in den seinigen legend, zog er sie mit sich und schritt an ihrer Seite über den Landungssteg zur „Shepherdess" hinüber. Das Signal für den Kapitän war's, auf dessen Kommando sich jetzt die Brigg vom Ufer löste, als vorderste mit gebauschten Segeln den Strom hinunterzugleiten begann. Ihr folgten die anderen, dicht von schwarzen Husarentschakos überdeckten Schiffe nach, in einigem Abstande ließ sich bereits die herannahende dunkle Masse der bei Elsfleth mit ihrer lebendigen Fracht beladenen Fahrzeuge gewahren. Alle, die nicht in den Kämpfen vor Halberstadt und vor Braunschweig gefallen, hatten das rettende Wasser erreicht; noch zwar war nicht jede Gefahr vorüber, denn am rechtsseitigen Weserrande wurden sie von einer reitenden Batterie verfolgt, und wie beim Untergange Schills in Stralsund, waren es dänische Truppen, die ihr Geschützfeuer hauptsächlich nach der festlich geschmückten Brigg richteten. Aber die von ihr Fortgetragenen waren anderen Bedrohungen entronnen und lachten nur über die da und dort wirkungslos in den Fluß einschlagenden, einzig die Wasserfläche kraus durchfurchenden Kugeln. Als ein letzter feindlicher Abschiedsgruß kamen sie ohnmächtig daher und reichten bald über das immer breiter werdende Strombett nicht mehr herüber. Leuchtend blaute der Himmel, günstiger Wind wehte, doch nur in einer mäßigen Stärke, welche die kleineren, dicht von den Fußsoldaten angefüllten Schiffe nicht gefährdete; die Natur schien mit der Schwarzen Schar im Bunde zu stehen. Um die Nachmittagsmitte liefen sie an dem Flecken Bremerlehe vorbei — vom künftigen Bremerhaven zeigte die Küste noch keine erste Gründungsspur — und wie der Abend herannahte, schwanden zur Rechten und Linken die Weserufer aus dem Gesichtsbereich weg, breitete sich vor ihnen die offene Nordsee aus. Halb unbewußt entflog Hans Gibich, dem zum Kriegsmann umgewandelten klassischen Philologen, bei dem Anblick vom Munde der Ausruf: „Thalatta — Thalatta!" Was er mit durchgekämpft, hatte seit dem Zug des Xenophon und seiner Zehntausend aus der persischen Wildnis bis an den Pontus Euxinus in der Geschichte kaum wieder seinesgleichen gefunden.

Da kam übers Meer aus Norden etwas heran, von weitem einer dunkel aufdrängenden Wetterwolke gleichend. Doch näher rückend, nahm es einen lichten, hellen Schein an, gliederte sich zu hochragenden Masten und blinkenden Segeln machtvoller Schiffskolosse auseinander, über denen blaue, am Innenrande rotdurchkreuzte Flaggen im abendlichen Winde flatterten. Lautlos zogen sie, der größte von ihnen voran, der Shepherdess entgegen, dann flogen plötzlich an allen unzählbare Fahnen in die Luft empor, gleichzeitig flammten und donnerten aus Hunderten von Geschützen Salutschüsse auf, das vorderste Schiff senkte dreimal die niedergeholte Admiralsflagge Lord George Stuarts vor der Brigg herab und ließ sie wieder emporsteigen — der Ehrengruß war's, mit dem damals eine englische Flotte die Helden in Empfang nahm, die allein in ganz Europa gewagt, der ungeheuren Macht des Kaisers der Franzosen, des Todfeindes Englands, Trotz zu bieten und wie ein Häuflein alle Sturmwetter durchkreuzender Zugvögel, am Schluß ihrer dreiwöchigen Wanderschaft jetzt zu Seeschwalben umgewandelt, nach dem Gestade hinüber trachteten.

12.

Gradeswegs indes ging's diesem nicht zu, dafür war in die alte Wildkatze, die Nordsee, so unschuldsvoll sanftmütig sie sich auch heut stellte, für die vollen Rudersahrzeuge doch kein Vertrauen zu setzen, und als das Tageslicht wieder begann, gewahrten die Insassen derselben ein kleines, seltsam mit steilen, rotbraunen Felswänden abfallendes Eiland vor sich, das einer Steinscholle gleich einsam in der weiten See zu schwimmen schien. Helgoland war's, das „hillige Land", die alte Heiligtumsstätte des Friesenvolkes, seit einem Jahre von England in Besitz genommen, um ihm als Hauptstützpunkt des wider die Napoleonische „Kontinentalsperre" betriebenen unermeßlichen Schmuggelhandels zu dienen. Hier waren zwei Rasttage für die Schwarze Schar vor ihrer Umquartierung auf nordseesichere Schiffe anberaumt; vorbedacht hatte die englische Flotte ausreichende Nahrungsmittel zur Hungerbefriedigung so zahlreicher Gäste mitgeführt, wie die winzige Insel sie wohl noch nie zuvor gesehen. An den kurzen Einfall von Zugvögelschwärmen war sie zwar seit uralter Zeit im Frühling und Herbst gewöhnt, aber solche, von deren schwarzhaubigen Köpfen weiße Totengebeine herabblickten, hatten sich bisher niemals auf ihr eingestellt, und gleicherweise, wie die wenigen menschlichen Bewohner des Eilands, sah seine ältest angesessene Bevölkerung von Seeschwalben, Möwen und Sturmseglern hochverwundert auf das dichte Gewimmel der so absonderlich gezeichneten Ankömmlinge hin.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)

Neue Herbst-Kleiderstoffe

Karierte Stoffe, Block- u. Phantasie-Karos, Schottenstoffe und römische Streifen . . . . . Meter Mk. 6.50 bis **1.25**

Einfarbige Kostümstoffe, Cotelin, Rips, Diagonal, Kammgarn u. Flausch-Bindungen, 110 bis 130 cm breit . . . . . Meter Mk. 13.50 bis **4.–**

Schwarze wollene und halbseidene Kleiderstoffe. Grosse Auswahl in glatt, gestreift und gemustert, 95 bis 140 cm breit, Meter Mk. 10.50 bis **1.–**

Blusenstoffe in Wolle, Seide und Samt, in reicher Auswahl, Streifen, Karos und Chiné-Muster . . . . . Meter Mk. 4.– bis **1.50**

Pörsch & Kornills, Spezialhaus für Kleiderstoffe

Fos Heute Sonntag von 11 bis 6 Uhr geöffnet. jetzt Grimmaische Strasse 2—4 (Mädler-Passage).